

Barbara Happe

# Der Tod gehört mir

Die Vielfalt der heutigen Bestattungskultur  
und ihre Ursprünge

REIMER

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Layout und Umschlaggestaltung:  
William Takashi Ahrend, [williamtakashi.de](http://williamtakashi.de)  
Schriften: Serifa Thin und Garamond Premier Pro  
Illustrationen: Jonas Laustroer, [jonas-laustroer.de](http://jonas-laustroer.de)  
Druck: Elbe Druckerei Wittenberg, Lutherstadt Wittenberg

© 2012 by Dietrich Reimer Verlag GmbH, Berlin  
[www.reimer-verlag.de](http://www.reimer-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany  
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier  
ISBN 978-3-496-02856-7

# Inhaltsverzeichnis

6	Einleitung
14	Danksagung
17	Der Ort heiligt das Grab
18	Grab und Seelenheil
33	Luther und die Folgen für das Grab
34	Der außerörtliche Friedhof
43	„Ymm Walde“
44	Gartengräber des Adels
51	Das Grab in der Natur – Natur und Baum als Sinnbild des Göttlichen
59	Jedermanns Grab
60	Der außerstädtische Friedhof: ein säkularer Ort
62	Die Resakralisierung heutiger Friedhöfe
66	Hygiene in der Friedhofsgestaltung
68	Das zeichenlose Reihengrab
72	Das Grabmal als Mittel zur Selbsthistorisierung
75	Die Feuerbestattung oder von der Nichtigkeit des Leibes
76	Der Siegeszug der Feuerbestattung
76	Die Haltung der Katholischen Kirche
79	Die Haltung der Evangelischen Kirche
82	Die Entkörperlichung des Toten
85	Die Vorkämpfer der Feuerbestattung
88	Die Entwicklung der Feuerbestattung in Zahlen
97	Zeichenlose Bestattung
98	Kollektive Beisetzung der Aschenreste
101	Die Bestattungsideen von Egon Eiermann
103	Ashes to Ashes
105	Anonyme Bestattung in Deutschland
108	Gemeinschaftsfelder in Deutschland
116	Gemeinschaftsfelder in der Schweiz
121	Urnenkirchen
122	Die Rückkehr der Toten in den Kultraum
125	Beispiele neuer Urnenkirchen
135	Das Grab im Wald
136	Vom Waldfriedhof zum FriedWald
143	Das Weiterleben im Baum – die Natur als Religion
147	Die Haltung der Kirchen zu den Waldbestattungen
155	Grablose Bestattung
156	Erinnerungsdiamant und Vitrifizierung
160	Verstreuung der Asche
162	Seebestattung
166	Luftbestattung
168	ND
170	Literaturverzeichnis

# Einleitung

ERIKA MUSTERMANN ist eine gut informierte und patente Frau, die in ihrem langen Leben möglichst wenig dem Zufall überlassen hat. Lieber als Zufälle waren ihr praktische Lösungen. Altersbedingt hat sie in den letzten Jahren an vielen Beisetzungen teilgenommen und sich dabei immer häufiger die Frage gestellt, wie es bei ihr einmal werden wird. Beim vorletzten Mal war es seit langem wieder einmal eine richtige Beerdigung. Den Gang zum Grab in Gemeinschaft der anderen Trauernden hat sie als fast wohltuend wahrgenommen und auch den Abschied am Grab. Als sie sich aber zu Hause vorstellte, im Grab zu liegen, fröstelte es sie in einer zuvor unbekanntem Weise und auch die Vorstellung der langsamen Zersetzung widerte sie fast an – dann doch lieber Feuerbestattung. Zwar ist sie immer noch in der evangelischen Kirche und genießt auch die gelegentlichen offenen Gespräche mit ihrem Pfarrer, aber der richtige Jenseitsglaube ihrer Kindertage mit samt Auferstehung will sich nicht mehr einstellen. Sie lehnt es zwar ab, sich mit ihrer Trauerfeier auseinanderzusetzen, denn dies sei die klare Aufgabe der Hinterbliebenen, der letzte Dienst an ihr, aber nachdem sie in einer Vorabendsendung eines Dritten Programmes erfahren hat, dass eine anonyme Beisetzung im Gemeinschaftsfeld nur durch persönliche Verfügung möglich ist, hat sie in ihrem Testament diesen Wunsch ausdrücklich vermerkt. Der Gedanke, nach ihrer Beisetzung niemand mehr zur Last zu fallen, beruhigt sie und sie hält sich auch nicht für so wichtig, dass viele an ihrem Grabstein stehen bleiben würden, um ihrer zu gedenken, und ihre Heimaterde ist es sowieso nicht.

Als Max Mustermann erfuhr, dass er nur noch vier Monate zu leben hatte, fasste er den Entschluss, seine Bestattung nach eigenen Vorstellungen zu gestalten. Er wollte, so wie er bei jedem Neuwagenkauf aus den möglichen Autositzfarben ausgewählt hatte, eine individuelle Lösung. Vorzugsweise aus dem Internet, aber auch durch Besuche von drei Bestattungsunternehmen sammelte er zunächst die Möglichkeiten und begann dann mit der Gestaltung. Schnell war klar, dass er kein Monstrum von Eichensarg wollte, sondern dass seine geliebten vier Enkel den Sarg bemalen sollten, um seiner Vergänglichkeit ein bisschen Freude abzugewinnen. Er stellte sich vor, wie sie in der Aussegnungshalle stolz sein würden auf ihr kleines Werk und ihren darin liegenden Großvater so richtig lieb hätten. Die Trauermusik auszuwählen gelang in langen Diskussionen mit seiner Frau bei einem Glas guten Rotweines und ja, er hatte jetzt wieder begonnen, gelegentlich eine Zigarette zu rauchen, wo es ja nicht mehr darauf ankam. Auch die Musik sollte eine gewisse abgeklärte Auswahl sein, nicht das Air von Bach oder das Adagio aus der Fünften von Mahler, sondern berührende zeitgenössische Hits. Die Vorstellung, dass beim Autofahren plötzlich *Time to say Goodbye* im Radio gespielt würde und wer auch immer dann an ihn dachte, seine heimliche Präsenz freute ihn. Total individuell fand er es, *Geboren um*

zu leben der Musikgruppe Unheilig beim Absenken des Sarges zu spielen, denn er hatte sich auch für eine Feuerbestattung entschieden. Aus den Awards von 2011 von [www.bestattungen.de](http://www.bestattungen.de) wollte er sich eigentlich eine geeignete Urne aussuchen, aber dann löste sich dieses Problem mit der letztendlichen Entscheidung: ja, er wollte im FriedWald bestattet werden in einer abbaubaren Urne. Bei einem der letzten Gespräche im Kreise seiner Familie bat er sich aus, dass die Familie jedes Jahr im Frühling zu seinem Baum käme und einen kleinen Ast brechen und mit nach Hause nehmen sollte, denn seine Überreste gingen ja schließlich in den Kreislauf des Baumes ein und ein Molekül von ihm sei in jeder Blüte.

Am 9. April 1991 fand in der reformierten St. Peter Kirche in Zürich die Abschiedsfeier von Max Frisch, dem großen intellektuellen Schriftsteller der Schweiz, statt. Seine Trauerfeier und die erst Monate später erfolgte „Beisetzung“ zeigen trotz der Exzentrizität und der virtuosen Inszenierung eines großen Künstlers einige wesentliche Grundzüge heutiger Bestattungs- und Trauerkultur und verweisen auf Todesvorstellungen in einer säkularen Zeit.

Der Agnostiker Frisch hatte selbst die gesamte Choreografie für seine Begräbnisfeierlichkeiten festgelegt. Das schloss selbst die Speisenfolge für den Leichenschmaus und den Text für seine Todesanzeige ein. Kurz vor seinem Tod bezeichnete er exakt die Platzierung seines Sarges, der Musiker und des Rednerpultes, was ihm als ehemaliger Architekt wichtig war. Des Weiteren hatte er sich ausbedungen, dass bei den Feierlichkeiten in der Kirche kein Geistlicher das Wort ergreifen dürfe. Stattdessen verlas seine Lebensgefährtin Karin Pilliod eine kurze Willenserklärung des Verstorbenen: *„Wenn es in einer Kirche zu einem Trauerdienst kommt: Honoratioren der Macht als Vertreter der Wirklichkeit sowie Behördenspitzen als Vertreter der Wirklichkeit, ob zu Land oder in der Stadt, sollen hier nicht das Wort führen. Das Wort lassen wir den Nächsten und ohne Amen. Ich danke den Pfarrherren von St. Peter in Zürich, das meine Vaterstadt ist, für die Genehmigung, dass während unserer Trauerfeier (wir leisten einen Abschied am Ort) der Sarg sich in der Kirche befindet“* (was gegen die Bestimmungen der reformierten Kirche verstieß, d. Verf.). Die Asche wird verstreut irgendwo (Totenfeier in der Kirche St. Peter 1991, S. 5). Die zwei Freunde, Michel Seigner und der Schriftsteller Peter Bichsel, die Max Frisch als Redner auserkoren hatte, sprachen in sehr eindringlicher und fast intimer Weise über den Toten, der sich eine Laudatio oder Biografie verboten hatte.

Der enge Freund Michel Seigner berichtete, dass Max Frisch wenige Monate vor seinem Tod den ursprünglichen Plan, seine Urne in Berzona, seinem letzten Wohnort im Tessin einzumauern, verworfen habe. *„Es sei nicht richtig, da er nicht an die Erhaltung der Person nach dem*

*Tode glaube. Darum solle man seine Asche verstreuen, ihre Partikel der Luft und der Erde übergeben.*“ Und er begründete dies: *„Epikur ist mir lieber: die Seele (was immer das ist!) ist nicht unkörperlich, und daher zerfällt sie bei unserem Tod ebenso wie unser Körper in jene unteilbaren Partikel, die Atome; es gibt da kein Fortleben unserer Ich-Seelen und mit dem Tod ist unsere Person eben zu Ende“* (Totenfeier 1991, S. 17). In der Lehre Epikurs gibt es kein Leben nach dem Tod, weswegen auch die Seele mit dem Tode zur Auflösung kommt. Epikur erklärte die Wirklichkeit auf rein materialistische Weise unter konsequentem Verzicht auf alle transzendenten und metaphysischen Annahmen. Nach seiner Auffassung besteht die Seele, die im ganzen Körper verbreitet sei, aus Atomen. In diesem Zusammenhang ist auch das von Frisch bemühte Zitat Montaignes: *„So löse ich mich auf und komme mir abhanden“* zu sehen.

Seine Tochter Ursula Priess bestätigt in der Rückschau auf ihren Vater eben diese Todesvorstellungen: *„Atomisierung, Auflösung in entindividualisierte Moleküle, Rückgabe an den Naturkreislauf, zur Verfügung stellen für neue, andere Lebewesen, Pflanzen, Tiere, Menschen. Nein, Leben nach dem Tod kommt nicht in Frage für ihn, keine Existenz ohne Materie, ohne materielle Verankerung kein individuelles Sein“* (Priess Zürich 2009, S. 107). Dem Wunsch seiner Tochter nach einem Grab als Erinnerungsort für die Hinterbliebenen entgegnete er, dass sich die Erinnerung ausschließlich auf das Leben beziehe, das beendet sei, *„also ein rückblickendes Fortleben sei, und nicht mit Fortleben jenseits des Todes verwechselt werden dürfe, das tatsächlich unbekannt bleibe“* (Priess 2009, S. 108).

Drei Monate nach seinem Tod fand am 22. Juni 1991, also zur Sommersonnenwende, eine Erinnerungsfeier für den Toten in Berzona statt. Bei hereinbrechender Nacht wurde unter Genuss von viel Rotwein ein großes Feuer entfacht und aus der Finsternis trat ein Bühnenbildner mit einer großen Urne unter dem Arm. *„Er trat nah ans Feuer heran, fuhr mit dem nackten Arm in den roten Krug und warf eine breite Aschenfahne in die Flammen. Andere rückten zu ihm herüber, griffen ebenfalls in die Urne, und Wurf um Wurf langsam, feierlich und fröhlich, wehte die Asche des Dichters erneut in das prasselnde Element und tanzte in den Flammen und schoss mit ihnen hinauf zum lautlosen, schwarzen Himmel“* (von Matt 2001, S. 235 f.).

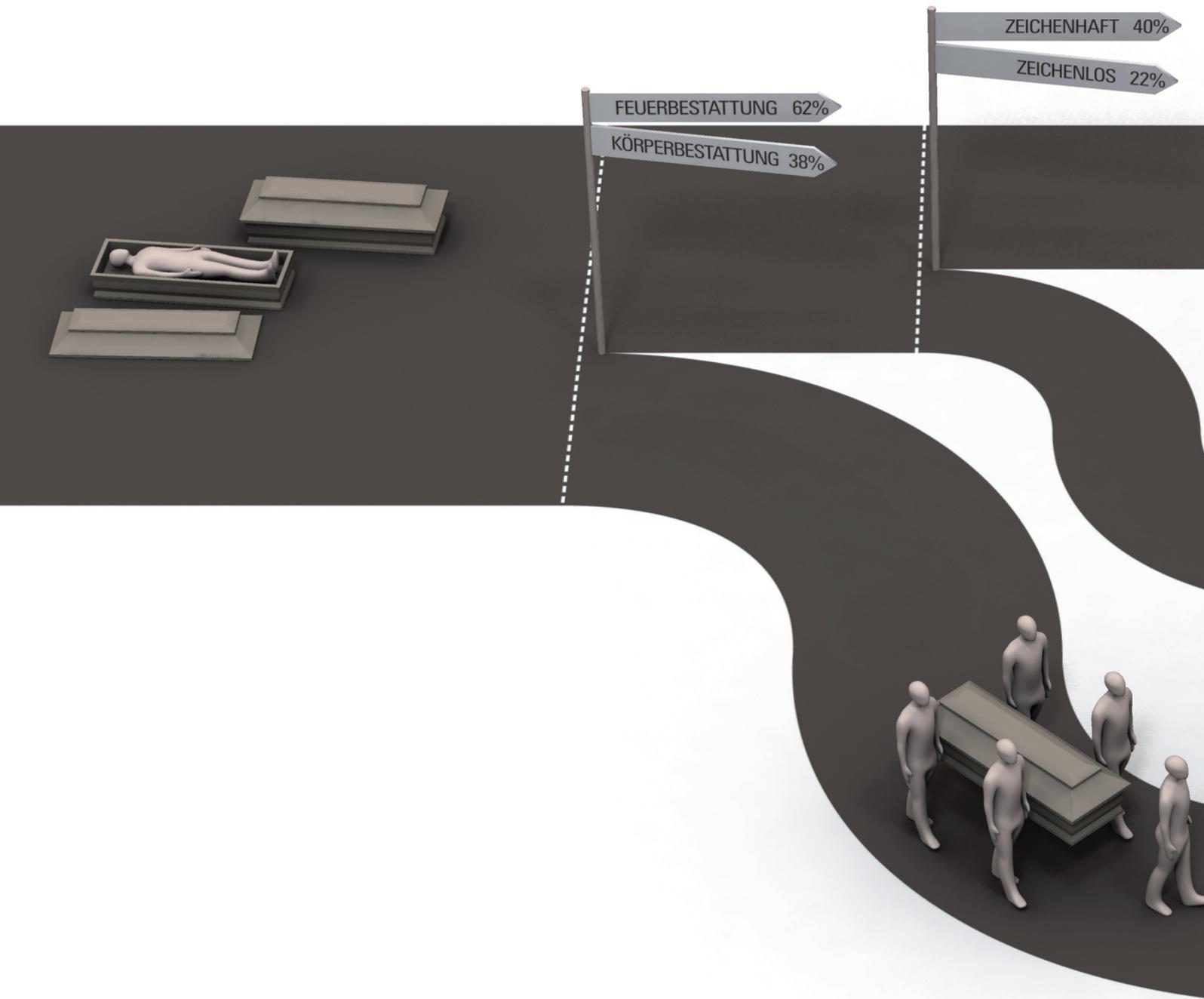
Diese Abschieds- und Erinnerungsfeier zeigt die radikale Abkehr von traditionellen und religiösen Ritualen, verbunden mit dem Willen zur eigenverantwortlichen Regelung der letzten Dinge. Doch trotz der entschiedenen Abwendung von der Kirche lässt sich Frisch, der eigentlich für seine Unerbittlichkeit und strenge Radikalität bekannt ist, als Agnostiker im Kirchenraum aufbahnen, eine Entscheidung, die Interpretationsspielraum offen lässt. Der Philosoph Jürgen Habermas hält in seinem Bericht über Frischs Trauerfeier 1991 fest: *„Säkularisierung*

*hat weniger die Funktion eines Filters, der Traditionsgehalte ausscheidet, als die eines Transformators, der den Strom der Tradition umwandelt“ (Habermas 2007, o. S.).*

Die Trauerfeierlichkeiten von Max Frisch erinnern trotz aller Unterschiede an das Tauziehen um die Beisetzungsfeierlichkeiten von Rudolf Augstein im Jahre 2002. Augstein, der sich noch ein Jahr vor seinem Tod dazu bekannte, dass er weder an einen Gott noch an die Auferstehung glaube und dass die Kirche im 21. Jahrhundert keine Rolle mehr spielen werde, erhielt in der St. Michaelis-Kirche in Hamburg eine offizielle, vom Hamburger Senat ausgerichtete Trauerfeier. Denn Augstein war Ehrenbürger der Stadt Hamburg.

Dies führte zu allerlei Irritationen und Erklärungsnöten, warum ein Kirchenabtrünniger nun im Kirchenraum geehrt werden sollte und ob dies überhaupt den Willen des Verstorbenen respektiere. Der zuständige Pfarrer etwa erklärte, dass es sich nicht um eine kirchliche Trauerfeier, sondern um einen Staatsakt handle, für den die größte Kirche Hamburgs zur Verfügung gestellt werde. Der Senat erklärte, man würde sich nicht um die Religionszugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit der Ehrenbürger kümmern, da wäre der anzunehmende Ort eben die Kirche. Offenbar fehlte es hier wie dort an der entscheidenden Konsequenz und an überzeugenden Alternativen, den öffentlichen Abschied dieser Persönlichkeiten adäquat und damit in einer auratischen Atmosphäre zu zelebrieren.

Die als hoch empfundene Vielfalt in der heutigen Bestattungskultur stellt den Menschen vor neue Entscheidungen. Er wurde in nur einer Generation von der jahrtausendealten rituellen Sicherheit des in unserer Kultur kirchlich geprägten postmortalen Handlungsablaufes entbunden und sieht sich Wahlmöglichkeiten gegenüber, die er vielleicht nicht will, nicht braucht oder deren Konsequenz in der Wahl er noch nicht absehen kann. Während sich die Alternativen noch vor einer Generation in der Entscheidung zwischen Urne oder Sarg erschöpften, betrifft die neue Vielfalt der Bestattungskultur alle Elemente des Geschehens nach dem Tode und wird als individuelle Ausdrucksform, als „Selbstverwirklichung“ oder als Inszenierung durch die Hinterbliebenen genutzt. Der Zwang zum Originellen oder vermeintlich Authentischen beginnt bei der Traueranzeige, äußert sich in der Gestaltung der Trauerfeier, in der Wahl des Sarges, der Musik und kommt schließlich zum eigentlich Wesentlichen, dem Ort der Bestattung. Viele Menschen wenden sich vom Friedhof als traditionellem Bestattungsort ab und suchen neue Orte wie den FriedWald, das Meer, die Schweizer Berge, die Urnen- oder Grabeskirchen oder manchmal am liebsten die Urne zu Hause. Auch das Angebot auf den Friedhöfen hat sich in Reaktion auf das veränderte Verbraucherverhalten in den letzten Jahren deutlich erweitert. Viele Menschen beginnen Versatzstücke aus teilweise unterschiedlichen Religionen wie aus einem Baukasten so zusammenzusetzen, dass



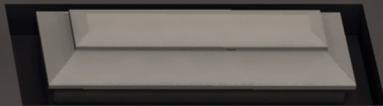
- ERDBESTATTUNG 39%
- FRIEDWALD <0,1%
- GRABESKIRCHEN <0,1%

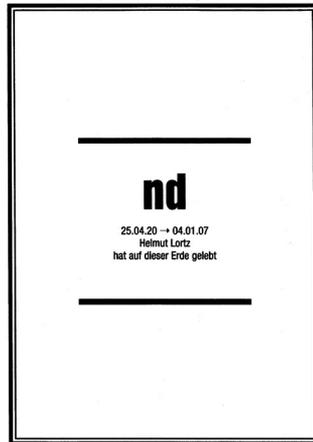


- ERDBESTATTUNG 21%
- FRIEDWALD <0,1%
- SEE <0,1%
- AUSSTREUUNG <0,1%
- DIAMANT <0,1%
- WELTRAUM <0,1%



- ZEICHENHAFT 37,9%
- ZEICHENLOS <0,1%





Todesanzeige in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

sie meinen, den Verstorbenen eine persönlichere letzte Ehre zu erweisen. Die breite Säkularisierung unserer Gesellschaft ermöglicht zwar ein Ausbrechen aus dem rituellen Korsett und einen freieren Selbstentwurf, gleichzeitig steigt aber oft die ratlose Verlassenheit beim Verlust eines nahestehenden Menschen.

In der öffentlichen Präsentation der neuen Vielfalt in der Bestattung scheinen die als innovativ gepriesenen Ideen nur so vom Himmel zu fallen, sind alle kreativ und noch nie dagewesen. Als Kulturwissenschaftlerin, die sich seit drei Jahrzehnten mit der Bestattungskultur auseinandersetzt, sehe ich dies allerdings anders. Mein Anliegen ist es, die Wurzeln der heutigen Phänomene zu finden und freizulegen. „*Die Durchdringung der Vergangenheit bringt die Gegenwart ans Licht*“, schreibt Michael Jeismann im Geleitwort zur deutschen Übersetzung des Buches *L'identité de la France. Espace et Histoire* des Historikers Fernand Braudel. Die mediale Wahrnehmung der Gegenwart haftet an der Oberfläche und verfällt häufig dem Schein des Neuen. In diesem Buch versuche ich, von der Oberfläche des Heutigen in die Tiefe des Gestrigen so lange hinabzusteigen, bis der Anfang eines Prozesses erkannt wird – wohlwissend, dass vor diesem wieder ein Anfang liegt. Dabei wechsele ich in der Darstellung immer wieder die Vergangenheit mit der Gegenwart ab und umgekehrt; die Fragen an die Vergangenheit kommen aus der Gegenwart, um diese allerdings zu verstehen, bedarf es der Freilegung der historischen Wurzeln. Wenn der Friedwald diese letztlich in den Naturbestattungen Adliger des 18. und 19. Jahrhunderts hat, schmälert dies aber nicht die kreative Leistung seines „Erfinders“.

Fernand Braudel hat in der Mitte des letzten Jahrhunderts mit seiner bedeutenden Theorie der historischen Zeiten einen neuen Weg in der Geschichtsschreibung beschritten. Sein dreistufiges Modell der geschichtlichen Zeit beschreibt als Ereignisgeschichte die äußeren Geschehnisse an der Oberfläche. Die darunterliegende Ebene der Konjunkturen ist etwa von Bevölkerungsentwicklungen, sozialen und wirtschaftlichen Trends oder technischen Errungenschaften geprägt. Als bestimmenden Faktor sieht er die naturräumlichen Bedingungen mit über lange Zeiträume hinweg unveränderlichen Lebensgrundlagen an, die wiederum die Weltbilder und Mentalitäten der Menschen bestimmen. Letztere – und das ist seine grandiose Entdeckung – unterliegen der *longue durée*, der langen Dauer. Dazu gehören auch religiöse und

konfessionelle Prägungen. Jede Ebene hat einen eigenen Rhythmus der Veränderung, die Ereignisebene ist der Journalismus, die Konjunkturen verlaufen in Generationen und die Mentalitäten widerstehen Veränderungen über Jahrhunderte. Mein besonderes Anliegen ist es, in der Bestattungskultur die Mentalitäten in ihrer *longue durée* zu erkennen.

Die Triebfedern für Entwicklungen sind auch in der Bestattungskultur Distinktion und Imitation. Ihre Geschichte zeigt sich als ein stetiges Hin und Her von Absetzbewegungen einer Avantgarde oder von Trendsettern einerseits, sowie dem Nacheifern und der Einholbewegung der anderen auf der anderen Seite. Gerade letztere ist seit jeher und in besonderem Maße vom Wunsch nach Distinktion geprägt. Der Soziologe Norbert Elias hat die Funktion von Distinktion im kulturellen Prozess erkannt und diese für die Feudalgesellschaft einzigartig als einen Zwang des Adels zur ständigen Verfeinerung der Sitten in Abgrenzung zu dem ihm stets nacheifernden und ihn nachahmenden Bürgertum beschrieben. Distinktion bezeichnet also den Mechanismus zur Hervorhebung oder Auszeichnung Einzelner in einer sozialen Gruppe oder die Bevorzugung ganzer Gruppen. Die Ausdrucksformen der Distinktion wandeln sich in Abhängigkeit von den jeweiligen Wertesystemen und können religiös, sozial oder ethisch motiviert sein. Ihre Triebfeder ist der permanente Wunsch, sich mittels neuer Merkmale von anderen abzuheben, sodass eine Spirale aus Distinktions- und Imitationsbewegungen entsteht. Der Philosoph Eckart Voland bemerkt: *„Kulturgeschichte begann, als das survival of the fittest ein imitation of the fittest ins Schlepptau nahm.“* Die Geschichte der Bestattungskultur dokumentiert fortwährend distinktive Ausdrucksformen, wobei sich ihre Träger und deren Darstellung ändern. Im Mittelalter genoss die Grablege im Kircheninnern höchste Wertschätzung, seit der Aufklärung war der Ort und die Gestaltung der Grablege distinktiver Ausdruck, und heute zeigen sich vor allem in der Inszenierung von Lebensstilen die feinen Unterschiede. Deren Strategien sind durchlässiger und weniger als früher an soziale Gruppen und deren Etikette gebunden, weshalb ihre Dynamik größer ist und sich die Prozesse beschleunigen.

Die Quellen und Befunde dieses Buches sind das Ergebnis jahrelanger Forschung. Die zeitgenössische Bestattungsweise wurde quantitativ – im besonderen die Anteile an Feuer- und Erdbestattung sowie anonymer Bestattung – in einer großen Internetumfrage erhoben, die

eine Viertelmillion Bestattungen in über 200 Städten für die Jahre 1999, 2004 und 2009 erfasste (*Happe et al. 2012*). Dieser Arbeit ging eine Studie in den 1990er Jahren voraus, die damals erstmalig das genaue Ausmaß der anonymen Bestattung in Deutschland belegte (*Happe 1997*). Die Aussagen zur zeitgenössischen Bestattung in Deutschland und der Schweiz beruhen überwiegend auf eigenen Untersuchungen. So habe ich beispielsweise alle Urnenkirchen und neuen Friedhofsanlagen besucht und mit deren Architekten kommuniziert, mehrere Gespräche mit dem Urheber des FriedWaldes, Herrn Ueli Sauter, geführt und dessen komplette Unterlagen ausgewertet oder auch die Künstler der Gemeinschaftsdenkmäler auf den anonymen Grabfeldern befragt. Die historischen Analysen beruhen, soweit nicht anders vermerkt, immer auf eigenem Quellenstudium. Die verschiedenen Aspekte wurden einschlägig publiziert (s. Literaturverzeichnis).

In der Zusammenarbeit mit dem Grafik-Designer William Takashi Ahrend und dem Illustrator Jonas Lauströer habe ich einen neuen Weg nicht nur in der Darstellung, sondern auch in der bildlichen Auseinandersetzung gesucht. Wissenschaftliche Bücher sind für Uneingeweihte bisweilen nicht nur schwer zu lesen, sondern auch visuell spröde oder langweilig, wenn sie nicht überhaupt nur aus Buchstaben bestehen. Ich danke beiden für die Intensität der Zusammenarbeit und für die Möglichkeit, mir und damit hoffentlich auch dem Leser die Augen und Sinne geöffnet zu haben.

## Danksagung

Bei den langjährigen Recherchen zu diesem Buch und in zahlreichen Fachgesprächen haben mir viele Menschen geholfen, denen ich hier ausdrücklich danke. Meiner Freundin Ortrud Nigg, Wali Dad danke ich für die großzügige Unterstützung, welche die Ausstattung des Buches und das Engagement von Grafik-Designer und Illustrator ermöglicht hat. Meinem Mann, Prof. Dr. Martin S. Fischer, danke ich für die fortwährende und anspornende Begleitung des Buches. Markus Klüppel (Hamm), Isabel von Papen und Joachim Diefenbach (beide vom Museum für Sepulkralkultur in Kassel) gaben mir immer wieder wertvolle bibliografische Hinweise. Margret Roser und vor allem Tobias Schulmann sowie den Mitarbeitern des Reimer Verlages danke ich für sorgfältiges Korrekturlesen des Manuskriptes.